



# Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina  
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastorkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen: die Pfarrämter in Badenturi, São Bento, Blumenau, Brusque, Florianópolis, Hammonia, Itoupava, Pomerode, Quadro-Brago do Norte, Cheresópolis, Santa Theresia, Gimbo in Santa Catharina; Iapa in Paraná, Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldino I in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Petropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina 1\$000, in Mittel-Brasilien 1\$200. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

9. Jahrgang.

Blumenau, im Juli 1916.

Nr. 7.

## Bruderliebe.

1. Joh. 3, 13—18. Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibt im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger; und ihr wisst, daß ein Totschläger hat nicht das ewige Leben bei ihm bleibend. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, — wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?

Meine Kindlein, laßt uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit!

Jeder ernsthafte Christ, dem das Gotteshaus eine liebe, vertraute Stätte und die Bibel ein liebes vertrautes Buch ist, muß in seinem Leben die Feindschaft der Welt kennen lernen. Freilich äußert sie sich heute nicht mehr in Christenverfolgungen mit Feuer und Schwert, sondern nur in Spöttereien, ein Versuch, den Glauben zu untergraben, anderes — und nicht besseres — an seine Stelle zu setzen.

Aber es gibt eine größere Gefahr für ein Christenherz, als die Feindschaft der Weltkinder, nämlich eine Gefahr, die von innen heraus erwächst. Ein Weiser des Altertums sagt einmal: „Der Zorn ist der Wegstein der Tugend“, und wenn dies Wort wahr ist, so wird man ja auch leicht begreifen können, warum wohl auch im Herzen eines Christen einmal ein Zorn aufsteigen kann, wenn er um sich sieht, was nicht sein sollte. Aber wehe, wenn daraus Feindschaft wird, wehe, wenn ein Christ dazu kommt, daß ihm im Herzen die Liebe zu den Brüdern verloren geht! Dann man der Grund des Zornes noch so berechtigt, die Schuld des anderen noch so klar erwiesen sein: vor unserem Heilande sind wir im Unrecht, und nichts trennt uns so sicherlich von Ihm und seiner Gemeinschaft, als wenn wir dem Zorne Raum geben und Unfrieden hegen und Haß bewahren, statt nach des Heilandes großem Worte „siebenzig mal siebenmal zu vergeben!“

Das ist etwas, was dem Christenherzen oft nicht einleuchtet, und ist die allergrößte Versuchung! — Denken wir uns einmal einen Bruder, der Unrecht getan hätte und sich und uns Leid bereitet, vielleicht gar Spott und Aerger verursacht hätte! Wir dürfen ihn nicht hassen! Wir müssen ihn zurechtweisen mit mildem Wort, und wenn das Wort nichts fruchtet, so wollen wir für ihn beten, aber Gott der Herr behüte unsere Seele, daß wir ihm nicht feind seien und ihn nicht hassen! „Wir sollen das Leben für die Brüder lassen“, Gott der Herr gebe uns, daß wir nur ein Teilchen von unserem

Leben, unser Richten, unsere Feindschaft, unsern Haß, daran geben, und wir werden wahrhaft seine Kinder sein! Amen.

## Die gegenwärtige Lage der deutsch-evang. Heidenmission.

Schon seit längerer Zeit hätte „Der Christenbote“ gern wieder neue Nachrichten über die deutsch-evangelische Heidenmission gebracht. Manch ein Missionsfreund, dem die Ausbreitung des Reiches Gottes am Herzen liegt, hat gewiß schon sehnsüchtig danach ausgeschaut, zumal da bekanntlich die Engländer fast überall in der Welt mit Ausnahme von Deutsch-Ostafrika und China das deutsche Missionswerk gehindert und zerstört haben. Aber seit Beschlagnahme der deutschen Post blieben die Missionsblätter aus Deutschland gänzlich aus. Hin und wieder konnte man nur Einzelnes in deutsch-evangelischen Blättern, die aus Nordamerika hier eintrafen, in Erfahrung bringen. Danach sieht es so aus, als ob die Barmer Mission im eroberten Deutsch-Südwestafrika verhältnismäßig günstig weggekommen wäre, wenigstens besser, als nach dem Verhalten der Engländer in Kamerun und Togo zu erwarten gewesen wäre. Der Grund dafür ist nicht recht zu ersehen. Man weiß nicht, ob rein persönliche Ursachen, d. h. andere Macht-haber, menschlich-christliche Beweggründe, oder allgemein politische Erwägungen den Ausschlag gegeben haben. Tieftraurig ist die Lage der deutschen Mission in Indien. Sie ist sozusagen vernichtet. Die deutschen Missionare mußten ihr ganzes Werk, ihre Schulen, Missionshäuser usw. an englische Gesellschaften abtreten. Teilweise sind nordamerikanische Missionen hilfreich eingesprungen. So wird diese Tatsache von einigen evangelisch-lutherischen Missionsfeldern in Indien berichtet. Aber die Mission z. B. der deutsch-evangelischen Synode von Nordamerika hat auf ihrem Missionsfelde in Indien selbst mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie leidet schwer unter Mangel an Missionspersonal. Denn, so weit ihre Arbeiter noch Reichsdeutsche waren, wenn sie auch in ihrer Jugend bereits nach Nordamerika ausgewandert waren, vor ihrer Ausreise nach Indien aber nicht das amerikanische Bürgerrecht erlangt hatten, sind sie auch mit aus ihrer Arbeit gewaltsam gerissen worden. Die Missionsleitung in Nordamerika ist über den Verbleib einzelner ihrer Missionsglieder lange im Unklaren gewesen. Sie sind mit nach Deutschland ausgewiesen. Dort sind in den Monaten November und Dezember 1915 die meisten Frauen und Kinder, sowie die älteren Missionare über das kriegspflichtige Alter hinaus nach vielen Fährlichkeiten und Leiden eingetroffen. Die jüngeren Missionare schmachten noch jetzt in Indien in der Gefangenschaft. Das Herz muß jedem Christen, eigentlich auch jedem englischen, ernststen Christen bluten, wenn er von dieser Zerstörungswut liest. Es bleibt nur der Trost, daß Gottes Reich doch nicht zu Grunde gehen kann. Menschlich gerechnet, ist freilich für Jahrzehnte ein Stodung



eingetreten, wenn unser Gott doch nicht alles anders werden läßt, als wir Menschen denken. „Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen“. Ob wir das noch erleben werden bei der jetzt zerstörten Heidenmission? Es wäre sicherlich für viele von uns eine große Glaubensstärkung. — Wenn auch das Missionswerk äußerlich danieder liegt, daß der Missionsgedanke in Deutschland unter diesem Druce nicht erloschen ist, dafür brachten einige neu angekommene deutsche Zeitungen einen sehr erfreulichen Beweis. Der Schriftleiter des Christenbotens erhielt kürzlich ganz unerwartet die Nummern der Berliner „Täglichen Rundschau“ vom 1. bis 3. Februar 1916. Hier finden wir ausführliche Berichte über die Tagung der deutsch-evangelischen Missionshilfe im preussischen Herrenhause zu Berlin am 31. Januar und 1. Februar. Bekanntlich wurde im Jahre 1913 anlässlich des 25jährigen Regierungsjubiläums des deutschen Kaisers eine große Missionspende gesammelt und zwar von evangelischer, wie auch von katholischer Seite. Von der evangelischen Sammlung wurden erhebliche Beträge an die einzelnen Missionsgesellschaften abgeführt. Ein beträchtlicher Rest wurde zinslich angelegt und zu seiner Verwaltung die deutsch-evangelische Missionshilfe gegründet, zugleich zwecks einheitlicher Organisation und gemeinsamer Arbeit aller Missionsgesellschaften in allen gemeinsamen Fragen. Die Jahresfikung des Verwaltungsrates fand nun am 31. Januar 1916 statt. Der Direktor Schreiber gab den Jahresbericht. Es geht daraus hervor, daß durch den Krieg die Arbeit eine andere Gestalt angenommen hat, als man zunächst erwartete, daß sie aber der Mission in der mannigfachen Weise hat dienen können. Die Missionshilfe veröffentlichte die erste statistische Uebersicht über die Folgen des Krieges für die deutschen Missionen. Leider liegt uns diese Uebersicht noch nicht vor. Man leistete bei der Freilassung der evangelischen Missionen aus englischer Gefangenschaft Hilfsdienste. Auf Bitte der deutschen Orientmission berief sie eine Konferenz, die zu einer Eingabe an den Reichstanzler betreffend die Lage der Armenier in der Türkei führte. Auch darüber wissen wir hier noch nichts Genaues. Jedenfalls sieht man aber, daß die Vorwürfe von englischer Seite, die in dieser schwierigen Sache den deutschen Christen gemacht wurden, unzutreffend sind. Zurzeit ist ja diese Frage für die Türkei, wie für Deutschland erledigt, da die Russen jetzt in Armenien ihr Christentum erweisen können. Es ist nicht zu zweifeln, wie sie die Frage lösen werden, wenn sie länger in jenem Lande die Macht behalten sollten; jedenfalls werden sie dann die Armenier zwangsweise zu ihrer russischen Nationalkirche befehlen wollen. Es ist sehr zu zweifeln, ob dann die Armenier zufriedener sein werden. Es ist jetzt Sache der Engländer, für die Armenier einzutreten bei ihren Verbündeten. Das ist eine bedenkliche Sache. Wahrscheinlich wird das einen neuen Reibungspunkt unter den Freunden abgeben, die nur die gemeinsame Feindschaft gegen Deutschland eint. England wird sich zur Schande des Christentums in der armenischen Frage auf neue Lügen besinnen müssen. Jedenfalls steht aber die deutsche Christenheit durch die Bemühungen der deutsch-evangelischen Missionshilfe gerechtfertigt da. Das Gleiche gilt von der deutschen Reichsregierung. Denn wenn sie nur eigne, selbstsüchtige Zwecke verfolgen wollte, hätte sie in Zeiten des Kriegegesetzes wohl die Mittel in der Hand gehabt, eine Resolution, die ihr im bundesfreundlichen Verhältnis mit der Türkei Schwierigkeiten bereiten mußte, im Keime bereits zu unterdrücken. Wenn wir auch über Einzelheiten jetzt noch nicht unterrichtet sind, so fällt doch durch diese ganze Angelegenheit ein günstiges Licht auf das türkische Reich. Wenn es wirklich die Christen feindliche Macht wäre, wie von Seiten der Engländer mit Vorliebe verbreitet wird, um so das eigne Christentum zu rühmen und einen gerechten Grund zum Kriege mit der Tür zu finden, hätte die deutsche Regierung doch auch solche eine Resolution nicht zulassen dürfen. Das scheint ein Widerspruch in sich selbst zu sein, ist es aber nach deutscher Staatsauffassung nicht. Die oberste Richtschnur eines Staatsbeamten ist in staatlichen Dingen noch nicht: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst“, sondern „Tue alles, was zur Erhaltung des Staates notwendig ist“. Es ist eines Staatsmannes unwürdig und trägt nur zur Verwirrung der Gemüter bei, wenn er seinem Tun, wo es im Grunde, sozusagen „un-christlich“ ist, ein christliches Mäntelchen umhängt. Das ist es aber, was man den Engländern zum Vorwurf machen muß, Gerade auch in Missionsdingen wird so häufig die Sache der christlichen Kirche und des englischen Reiches einander gleichgestellt. Hier sei aber einem Mißverständnis vorgebeugt. Die Tatsache kann man den Engländern schlechthin nicht zum Vor-

wurf machen, so sehr man sie auch bedauern mag, wenn in Indien und anderen Ländern die deutsche Mission aus Staatsrücksichten zur Sicherung des Reiches vertrieben wurde. Man kann vielleicht noch im Einzelnen über die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit verschiedener Meinung sein. Zum Vorwurf muß man der englischen Regierung sicherlich machen, die Rücksichtslosigkeit, mit der sie zu Wege ging, besonders die Art und Weise, wie sie die armen und schwachen Missionsangehörigen behandelte, die ihr doch wirklich nicht mehr schaden konnten. Wenn man auch dafür noch in der Kriegslage eine Entschuldigung sucht. Unentschuldigbar sind und unser tiefstes Gefühl empören müssen die frommen Redensarten, mit denen die Engländer ihr Tun beschönigen wollen. Es fehlt ihnen der rechte Mut, ihr Tun offen einzugestehen. Rücksichtslosigkeit gegen den Nebenmenschen, um selbst leben zu können, ist menschlich verständlich, in staatlichen Dingen sogar geboten. Von äußerer Frömmigkeit verdeckt und mit einem christlichen Schein umwoben, ist sie teuflisch. So kann man wohl sagen, daß die deutsch-evangelische Mission zurzeit nicht nur unter der Verfolgung der Engländer als Menschen, sondern auch unter dem Widerstande des Satans zu leiden hat. Ich glaube mit dieser Nebeneinanderstellung den Engländern kein Unrecht zu tun. Denn unter teuflischen Anfechtungen seufzen wir Menschen alle. Es kommt nur darauf an, daß wir diese erkennen und uns nicht blenden lassen von eigener Selbstgerechtigkeit, der gefährlichsten Waffe der Hölle. Daher ist mit das Wichtigste im Leben über sich selbst und der Lage, in der man sich befindet, die rechte Klarheit zu gewinnen.

Diesem Zwecke diente auch an ihrem Teile der weitere Verlauf der Tagung der deutschen evangelischen Missionshilfe. Am 1. Februar trat eine große Schar von Freunden der Missionsarbeit und Vertretern der einzelnen Missionsgesellschaften, viele mannhafte Männer, wie z. B. der Kultusminister von Trost zu Solz, der bisherige Vorsitzende der preussischen Generalsynode Geh. Rat D. Graf von Zieten-Schwerin u. a. m. an der Spitze die deutsche Kronprinzessin im Herrenhause zu einer Versammlung zusammen.

An den Kaiser wurde eine Drachtung zu senden beschlossen: „Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät bringt der zum zweiten Male während des Weltkrieges versammelte Verwaltungsrat der unter Euer Majestät Protektorate stehenden Deutschen Evangelischen Missionshilfe den Ausdruck der alluntertänigsten Huldigung dar. Mit wachsender Zuversicht dürfen wir hoffen, daß der Allmächtige Euer Majestät Waffen den Sieg über die Feinde des Deutschen Reiches verleihe und Seine Gnade damit auch für die Wiederaufnahme deutscher evangelischer Missionsarbeit den Weg ebnen werde.“

Der Kirchengeschichtsforscher Professor D. Hauck-Leipzig bekannt durch seine Kirchengeschichte Deutschlands hielt den Hauptvortrag über evangelische Mission und deutsches Christentum. Er warf darin einige brennende Gegenwartsfragen auf: Soll die deutsche evangelische Mission in Zukunft mit den Missionen unserer jetzigen Feinde wieder zusammengehen? Weiter die Frage nach dem Rechte des nationalen Elements im Betriebe der Mission, und endlich die Frage nach dem Verhältnisse der evangelischen Mission zur deutschen Kulturarbeit. Es können an dieser Stelle nur wenige Gedanken aus diesem zeitgemäßen Vortrage gegeben werden, der die große Auseinandersetzung über Nationalität und Internationalität weiter führte. Der Blick in die Gegenwart war recht trübe. England hat ja die deutsche Mission zerstört, soweit es irgend konnte, obgleich von ihrem Segen sehr viel England selber zuziel. England hat sie zerstört ohne den Widerspruch derjenigen Engländer, die in Edinburgh die Arbeitsgemeinschaft aller christlichen Missionen auf ihr Banner geschrieben hatten. Trotzdem kam D. Hauck zu dem Ergebnisse, es dürfe unter den Missionen die ökumenische Arbeitsgemeinschaft nicht aufhören. Natürlich sollten sich Deutsche nicht etwa an solche herandrängen, die von ihnen nichts wissen wollen. Die Erfahrungen mit unsern Nachbarn einschließlich der sogenannten „Neutralen“ haben uns hoffentlich für immer von solcher Schwäche befreit. Aber die deutsche evangelische Christenheit soll frei und groß genug denken, um trotz der Personen zu wollen, was um der Sache willen notwendig ist. Darin soll sich die deutsche Christenheit vor Gott und den Menschen ein reines Gewissen bewahren. — Aber (und das führt zur zweiten Frage) die deutsche evangelische Mission hat auch die Pflicht, in aller ihrer Arbeit dem Deutschen sein Recht widerfahren zu lassen. Wie andere Völker, hat auch das deutsche Volk das Christentum in einer besonderen, eigenartigen Weise erfährt. Das Wort vom „Deutschen



Gott“ zwar war unglücklich, aber der Ausdruck „Deutsches Christentum“ ist berechtigt. Das deutsche Christentum ist das Christentum der Reformation, das evangelische. Und dieses verkündigt die deutsche evangelische Mission. Die Missionspflicht unserer evangelischen Christenheit wird verschärft durch die Ueberzeugung, daß in ihrem Christentum die Gedanken Jesu Christi, das was er als Offenbarung des Willens des Vaters gebracht hat, klarer und voller zum Ausdruck kommen, als in irgendeiner anderen Form des Christentums. Wer aber viel hat, von dem wird viel gefordert. Es ist berechtigt, alle Glieder des Volkes daran zu erinnern, daß die Missionsarbeit auch eine nationale Aufgabe ist. Es soll sich auch auf diesem Gebiete der deutsche Gedanke als wirksam erweisen.

Wie steht es nun mit der Frage: evangelische Mission und deutsche Kulturarbeit? D. Haud verwies auf das Beispiel Englands. In der Christianisierung Indiens z. B. hat England wenig erreicht; viel größer ist der Einfluß, den die englische Kultur auf Indien ausübt. Aber was heißt das? Es heißt: Du armes, unglückliches Indien! Man will dir das Herz aus dem Leibe schneiden und ein künstliches einsetzen. Deine Kinder sollen nicht mehr fühlen wie Inder, nicht mehr denken, handeln, träumen wie Inder, sondern fühlen, denken, handeln, Geschäfte machen wie Engländer! Der Ruf: „Aegypten den Aegyptern!“ ist schon jezt da. Einige Geschlechter noch, und der Ruf: „Indien den Indern!“ wird vom Himalaja bis Kap Komorin donnern, daß den Engländern die Ohren gellen werden. Was folgt daraus für die Mission? Gewiß, sie soll die lebenskräftigen Früchte unserer Kultur den fremden Völkern vermitteln: ärztliche Mission, Diakonissenkrankenhäuser, niedere und höhere Schulen, Förderung des Handels und Ackerbaus, Verbreitung von Büchern und Zeitungen. Aber das ist alles nur Vorbereitung für den großen Dienst, den sie der Kultur der Völker zu leisten hat, denen sie zu einer eignen bodenständigen Kultur verhelfen soll. Nur wenn ihr dies gelingt, arbeitet sie für die Dauer. Jezt tritt Vorderasien in ganz anderer Weise als bisher in den Kreis des gemeinsamen Lebens der Völkerwelt. Es wäre phantastisch, dort etwa deutsche Kultur heimisch machen zu wollen. Die Aufgabe ist gerade dort keine andere, als die Reste der alten mit Hilfe unserer neuen Kultur wieder zu beleben und sie durch die religiösen und sittlichen Kräfte des Christentums neu zu gestalten. Daran mitzuarbeiten wird Pflicht und Ruhm der deutschen Mission sein. Sie dient damit fremden Völkern. Das will sie. Aber sie dient zugleich der deutschen Nation, denn die Nation steht an der Spitze der Welt, die der Menschheit am besten dient. Möge unser Volk an der Spitze der Welt stehen! Dieser Vortrag wurde mit lebhaftem Danke entgegengenommen. Es folgte dann eine rege Besprechung in der zuerst Wirtl. Geh. Rat D. v. Harnad, der bekannte deutsche Theologe, das Wort nahm. Er stellte mit D. Haud die größte Uebereinstimmung fest, machte aber einige unterstreichende Bemerkungen. Unsere Lage ist jezt so, daß wir in Gefahr sind, alles, was das Christentum an Internationalem und Uebernationalen geschaffen hat, zu verlieren. Harnad betont demgegenüber: Wir Christen müssen die Allgemeinheit der Religion mit allen ihren Folgen nach besten Kräften aufrecht erhalten, einerlei, was die anderen tun, und dürfen uns unsere Aufgabe in keiner Weise verengern lassen. Auch den Ausführungen über Christentum und Nationalität stimmt Harnad zu. Stellen wir uns ein Ziel, so werden wir es nur erreichen, mag es noch so allgemein sein, durch Kräfte, die durch nationale Art und Klangfarbe bestimmt sind. Das Ziel der Mission, wenn sie Kultur bringt, darf nur sein, Selbständigkeit und Bodenständigkeit der Völker zu fördern, daß sie das Herz nicht verlieren, sondern behalten. — Auf eine Anfrage nahm dann Staatssekretär Dr. Solf vom deutschen Kolonialamt das Wort. Die Frage: Was aus dem deutschen Missionswesen in Zukunft werden würde, kann eigentlich nur der beantworten, der genau weiß, wie sich in Zukunft die Beziehungen der jezt verfeindeten Staaten gestalten werden. Im Auftrage der Reichsregierung kann ich ja nicht sprechen, sondern nur auf Grund meiner eigenen Erfahrungen. Ich bin mit dem Missionswesen nur soweit in Berührung gekommen, als die Missionen in den Kolonien tätig sind. Ich habe es stets als eine meiner liebsten und vornehmsten Pflichten gehalten, die Missionen in den Kolonien, soweit es in meinen Kräften stand, zu fördern. Das Missionswesen, von wem es auch ausgeführt wird, ob von Deutschen, Engländern, Amerikanern, Franzosen oder anderen Nationen, hat seine Grundlage in den Worten unsers Herrn und Heilands: „Gehet hin in alle Welt und

lehret alle Völker und taufet sie...“ Mag die Mission nun im Dienste der evangelischen oder katholischen Kirche stehen: stets wird dieses das Fundament ihrer Betätigung sein. Ich glaube, die Zustimmung der Versammlung zu finden, wenn ich der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck gebe, daß dieses Bibelwort den Sturm auch dieses Weltkrieges überleben wird. Und diesem Hinweise liegt meine Antwort an Exzellenz von Harnad (Lebhafter Beifall.)

Bei der weiteren Aussprache stellte Professor D. Lütgert Halle Betrachtungen mit Bezugnahme auf die Mission an über den Kampf, den heute unsere Feinde gegen den deutschen Geist führen und lehnte den Ruf: Zurück vom Deutschland Bismarcks zum Deutschland Goethes ab, weil er ein Rückschritt bedeuten würde. Im Jahre 1848 war die bedeutsame Wendung des deutschen Geisteslebens von der Idee zur Tat geschehen. Aber wir Deutschen suchen die Tat, weil wir die Wahrheit suchen... — Missionsdirektor Hennig-Herrenhut, der Vorsitzende des deutschen Missionsausschusses, zeichnete die Eigenart der deutschen Mission. Denn wie man mit Recht von einem „deutschen“ Christentum spricht, darf man auch von einer „deutschen“ Mission reden. Unsere Missionsgemeinden werden nicht untergehen, weil die deutsche Mission ihnen gegeben hatte, was aus Kindern Jünglinge u. aus Jünglingen Männern macht.

Prof. D. Deßmann-Berlin warnt auf Grund seiner Erfahrungen vor Pessimismus über Wiederanknüpfung der gegenseitigen Beziehungen der Missionen und meint, daß nach dem Kriege von Amerika aus sehr energisch an dem seelischen Wiederaufbau der Menschheit gearbeitet werden würde. Bis dahin gelte die Losung: Würdevolle Zurückhaltung da, wo man uns kein Vertrauen entgegen bringt, würdevolles Entgegenkommen da, wo sich uns die Hände ehrlich entgegen strecken.

Wenn man diesen Bericht liest, hat man den tiefen Eindruck, daß wahrer deutscher Geist in der Versammlung wehte und zugleich auch im schönsten Sinne des Wortes ökumenisch-christlicher Geist, gemäß den Worten unsers Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an eine heilige allgemeine christliche Kirche“. Dabei ist noch besonders zu erwähnen, daß nicht nur Missionskreise, sondern auch Kolonialkreise in der Versammlung vertreten waren, die sich bekanntlich oft in ihren Meinungen und Zielen in früheren Zeiten feindlich gegenüberstanden. Hier hatte der Krieg auch eine gute Seite. Er hat dazu beigetragen, das gegenseitige Mißtrauen zu beseitigen. Er hat versöhnend, klärend gewirkt. Überhaupt fällt uns die große Einmütigkeit der Redner angenehm auf. Sonst ist dies ja gerade nicht eine Eigenschaft der Deutschen. Man jagt oft spottend wo zwei Deutsche zusammen sind, haben sie drei verschiedene Meinungen. Von den Theologen soll das, und es läßt sich schlecht das Gegenteil beweisen, in besonderem Sinne gelten, daß der eine eine Sache so, der andere anders ansieht. Ein Kenner deutschkirchlicher Verhältnisse weiß, daß die theologischen Redner sonst sehr verschiedener Richtung waren. In dieser wichtigen Lebensfrage der deutsch-evangelischen Mission im Kriege denken sie alle gleich. Das ist auch eine Folge des Krieges. Da sucht nicht jeder eine Sondermeinung und befürchtet sich und seiner Ehre etwas zu vergeben, wenn er dem anderen rückhaltlos zustimmt. Alle sehen nur auf das eine Ziel. Das ist der Bau des Reiches Gottes auf Erden, zu dem wir deutschen evangelischen Christen in Brasilien auch unser Teil beizuhelfen wollen.

R.

## Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

**Evangelischer Gemeindeverband und Pastoral-konferenz von Santa Catharina.** Zum 6. August d. J. sind die Vertreter der dem Evangelischen Gemeindeverbande von Santa Catharina angeschlossenen Gemeinden nach Blumenau eingeladen worden, wo die dritte ordentliche Tagung des Verbandes stattfinden soll. Da die wichtigsten Verhandlungsgegenstände auf der Tagesordnung stehen, u. a. der Bau des Krankenhauses und Altenheims, die Sicherung des Gemeindevermögens durch gesetzlich rechtsgültige Statuten, werden die Herren Abgeordneten auch durch den Christenboten herzlich gebeten, vollzählig zu erscheinen.

An den folgenden Tagen hält auch die Pastoral-konferenz ihre diesjährige Tagung ab. Gabler, Pfarrer.

**Simbo.** (Fortsetzung.) Der Verlauf des Kirchenbaues: Die ersten Monate vom Oktober 1887 bis März 1888 gingen mit der Beschaffung des nötigen Baumaterials, der Ein-ebnung des Bauplazes und der Errichtung eines Bauschup-pens dahin. Im März fing dann der Bau selbst mit de-



Legung des Fundamentes an. Bereits am 2. April scheint dasselbe solche Fortschritte gemacht zu haben, daß die Grundsteinlegung, welche erst nach Vollendung der Grundmauer stattfinden sollte, auf den 29. April festgesetzt werden konnte. Augenscheinlich war jedoch an diesem Tage Herr Pastor Sandreczki verhindert, sodaß die Grundsteinlegung erst am 6. Mai erfolgte. Man merkt es den Protokollen der beiden vorhergehenden Versammlungen vom 2. und 29. April noch deutlich an, welch' hohes Interesse die ganze Bevölkerung von Timbo und Umgegend diesem Ereignis entgegenbrachte. Durch die rührigen Vorbereitungen vieler freiwilliger Helfer und Helferinnen, durch das schönste Wetter, die in Timbo noch nicht gesehene Menge der Festteilnehmer und nicht zuletzt durch den erhebenden Verlauf der Feier selbst hat sich denn auch der Tag der Grundsteinlegung unauslöschlich der damaligen Generation eingeprägt. Mit einer Abschiedsandacht im Schullehnhause begann die Feier; ihr folgte ein Festzug zum Kirchberg. Dabei trugen Karl Ruglin und Wilhelm Klug, Mitglieder der Baukommission, den Grundstein d. h. den aus Zement hergestellten Behälter für die Urkundenkapsel, auf einer Tragbare der Gemeinde voran. Die Feier selbst bestand aus einem, von Herrn P. Sandreczki gehaltenen Festgottesdienste, bei dem der Gesangverein Teutonia unter Leitung von Herrn Lehrer Scheidemantel mitwirkte, dem eigentlichen Grundsteinlegungsakte und einer sich anschließenden Taufhandlung, bei der zehn Kinder getauft wurden. Die Grundsteinlegungsurkunde, welche Herr P. Sandreczki verfaßt hatte, lautete folgendermaßen: „Im Jahre unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi Ein Tausend Acht Hundert Acht und Achtzig, am Sonntag Rogate, den 6ten Mai, Morgens 10 Uhr, unter der Regierung Seiner Majestät des Kaisers Dom Pedro II. von Brasilien, ward feierlich der Grundstein gelegt der evangelischen Kirche zu Timbo-Blumenau. Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wir weihen diesen Grundstein im Namen des Dreieinigen in der festen Zuversicht, daß der Allmächtige und Allgütige, der uns bis hierher geholfen hat, diesen Bau auch wolle fortsetzen und vollenden helfen. Diese evangelische Kirche auf dem hierzu von der Kaiserlich Brasilianischen Regierung zugewiesenen Grundstücke zu erbauen, haben sich die evangelischen Bewohner der Flußgebiete Beneditto und Cedros und Musde und der Pommerstraße in gutem christlichem Eifer entschlossen, im Bewußtsein, daß zur Wohlfahrt des evangelisch deutsch-brasilianischen Gemeinwesens in diesem neuen Heimatlande evangelisches Bekenntnis und Kirchentum und evangelisch-christliches Leben aufrecht erhalten werden müsse, auch durch die äußerliche Anstalt des Baues einer Kirche, darinnen die Gemeinde ihre christliche Zusammengehörigkeit bekunde und erbauet werde zum geistlichen Tempel Gottes.“

So erhebe sich denn dieser Bau als ein Heiligtum, darin die evangelische Gemeinde Timbo Gott im Geist und in der Wahrheit anbetet und Gottes Wort stets lauter und rein gelehrt und gepredigt und die heiligen Sakramente treu nach Christi Einsetzung verwaltet werden.

Es erhebe sich diese Kirche als ein Denkmal und Zeichen, daß die Gemeinde Timbo treu halten wolle an dem Bekenntnis des Glaubens, wie sie ihn von den Vätern der Reformation auf Grund des Wortes Gottes überkommen hat, und daß sie ihn bekräftigen wolle, in brünstiger Gottes- und Menschenliebe u. im Festhalten an der Hoffnung des ewigen Lebens.

Es erhebe unter uns dieses Haus als eine Hütte Gottes bei den Menschen zum Zeugnis unseres Glaubens an Jesum Christum, unsern Erlöser.

Das walte Gott! Amen.“

Diese Urkunde, welche die Unterschrift aller Miterbauer, zu denen noch in den letzten Wochen mehrere hinzugekommen waren, trug, wurde in einer Bleikapsel verschlossen und mit dem Grundstein in das Fundament am Turmgiebel eingemauert, gerade dort wo die östliche Grundmauer des Turmes mit dem Giebel Fundament zusammentrifft. Erheblichen Eindruck scheint es bei der Grundsteinlegungszeremonie gemacht zu haben — darum verdient es Erwähnung — als unter denen, welche die üblichen Hammerschläge taten, auch Herr Dr. Paula Ramos herantret, um bei dieser Gelegenheit in ausführlicher Rede der nun fast 20jährigen Ansiedlung seine Glückwünsche darzubringen, für deren einheitliche Zusammenfassung und erziehlische Entwidlung ja fraglos die evangelische Kirchengemeinde Timbo am meisten und das Wertvollste geleistet hat. Ob sonst noch auswärtige Gäste zugegen waren, läßt sich nicht mehr feststellen. Eingeladen waren die

Kirchenvorstände von Blumenau und Indaial. Ein zweiter Geistlicher war nicht da.

Bei der Tauffeier nach der Grundsteinlegung wurden unter freiem Himmel folgende zehn Kinder getauft: Hermann Kurth, Friedrich Ewald, Karl Schlen, Karl Klische, Albert Kleinschmidt, August Marquardt, Wilhelm Klein, Albert Bertram, Anna Klische, Albert Köpfe. Vielleicht weist einer oder der andere unter den Lesern des Christenboten in der Gemeinde Timbo die Genannten darauf hin.

Nach der Grundsteinlegung nahmen die Bauarbeiten einen überaus schnellen Verlauf, trotzdem leider der bisherige Vorsitzende Christian Deder sein Amt am 24. Juni 1888 wegen Mißbilligungen niederlegte, sodaß er durch Ferdinand Strehlow ersetzt werden mußte. Allen Phasen des Baues zu folgen, ist natürlich überflüssig. Der Anfang war, wie gesagt, sehr erfreulich. Am 23. September waren bereits 51 000 Steine vermauert; am gleichen Tage wurde das Bauholz vergeben. Die Kirche war augenscheinlich bis zur Höhe des Daches emporgewachsen, worauf auch die Beschaffung der genannten 13 Meter langen Palmiten und eines Laues von 34 Metern samt einer Klobe zum Aufwinden schließen läßt. Am 28. Oktober 1888 wird dann bereits die Zimmer- und Tischlerarbeit (Türen und Fenster) vergeben, wobei als Ziel der Tischlerarbeiten allerdings der 1. Juni 1889 genannt wird, während über das Verbinden des bereits gelieferten Bauholzes ein Endtermin fehlt, vielleicht weil man mußte, daß der Unternehmer unverzüglich an die Ausführung seines Auftrages herangehen werde. Am 1. Dezember war denn auch tatsächlich die Kirche schon gerichtet, sodaß die Baukommission beauftragt ward, die Mitglieder zum Latten und Decken zu bestellen. Wir können somit annehmen, daß die Kirche noch im Dezember 1888 unter Dach gekommen ist u. daß bald danach auch die Giebel fertig geworden sind. Darauf führt auch das Protokoll der Versammlung vom 3. Februar 1889, aus dem deutlich hervorgeht, daß ein gewisser Abschnitt in der Bautätigkeit erreicht ist. Es ist nämlich in dieser Versammlung eine Zusammenstellung aller bisherigen Einnahmen und Ausgaben sowie ein Bericht über alles bisher gelieferte Material gegeben worden, ohne daß wir indessen durch das Protokoll die Einzelheiten erfahren. Allerdings wird bis dahin nur der Rohbau des Hauptgebäudes fertig gewesen sein; die Sakristei war wohl auch gemauert, doch hatte sie aus den oben angegebenen Gründen noch kein Dach, und über Arbeiten am Turm fehlte jede Nachricht.

Bis zum Januar 1889 war also der Kirchbau rüstig fortgeschritten, dann setzte jedoch Hemmnis über Hemmnis ein. Es begann die Zeit, in der Gelder allzuspärlich einfielen, sodaß deshalb der Bau stillstand. Auch andere Gründe, die unerwähnt bleiben sollen, mögen mitgewirkt haben. Am 21. Mai 1889 wird darum „über die Gründe gesprochen, warum der Bau solange stillgestanden habe“. Ferner: erst am 28. Juli 1889 wird Hermann Spieß die Ausführung des Sakristeidaches übertragen, und über Türen und Fenster, die doch bis zum 1. Juni 1889 geliefert sein sollten, wird gesagt: „Das Holz bleibt der Vereinbarung mit der Baukommission überlassen“. Das Jahr 1889 war also augenscheinlich, wenigstens in den Monaten Februar bis September, das unfruchtbarste. Danach scheint der Bau langsam fortgeschritten zu sein, bis gegen Ende des Jahres 1889 wieder eine regere Bautätigkeit einsetzte, nachdem am 20. Oktober 1889 Hermann Berndt Vorsitzender geworden war. Nach vor Ende des Jahres ist wahrscheinlich die Wetterfahne, welche ja die Jahreszahl 1889 trägt, auf den im Rohbau somit fertigen Turm gekommen, noch vor Ende war auch wohl der Innenputz vollendet, sodaß am 12. Januar 1890 der Innenanstrich vergeben werden konnte, und wahrscheinlich hatte dann die Kirche auch noch Ende 1889 Türen und Fenster erhalten. Immerhin dürfte sie fast ein Jahr ohne Türen und Fenster dagestanden haben.

In den letzten neun Monaten der Bauzeit: Januar 1890 bis September 1890 ist von einer Unterbrechung der Bautätigkeit nichts mehr zu spüren. Die Gemeinde folgte ihrem Beschluß vom 15. Dezember 1889, nach welchem sie es als „ihre Pflicht erkennt, den Bau der Kirche, ungeachtet der augenblicklich ungünstigen Lage, zum Abschluß zu bringen“. Dazu half, wie oben gesagt, die Aufnahme eine Schuld von 1:000\$000 und die erhebliche Einzahlung von Rückständen zu Anfang 1890. Die großen, im Kassenbuch vermerkten Bezüge von Kalk in den ersten Monaten des Jahres 1890 und die hohen Lohnsummen, die Christian Fröhlich in dieser Zeit erhalten hat, lassen deutlich erkennen, daß Kirche und Turm jetzt verputzt worden sind. Auch sonst zeigt das Kassenbuch



ebenso wie das Protokollbuch, daß der Bau sich seinem Abschluß nähert. Am 29. Juni 1890 werden Altar und Kanzel sowie die Kirchenbänke vergeben, am 17. August das Malen von Altar und Kanzel. Am demselben Tage beantragt Herr P. Ehrich, der im Juni als erster Geistlicher nach Indanah gekommen war, nachdem Herr P. Sadreczki am 1. August 1889 Blumenau verlassen hatte, die Einweihung auf den 28. September festzusetzen.

Am 28. September des Jahres 1890 ist dann auch wirklich die Einweihung der Kirche gewesen. Auch diese Feier hätte wieder wie die Grundsteinlegung die ganze Bevölkerung der Umgegend zusammengeführt, wenn nicht das Wetter sehr schlecht und die Wege grundlos gewesen wären. Dazu führten beide Flüsse, der Beneditt und der Ceder, Hochwasser, sodaß die Stege nicht benutzt werden konnten und mit dem Kanoe unter Lebensgefahr übergesetzt werden mußte. Der Festzug, der trotzdem von Friedrich Donner aus zur Kirche ging, konnte nicht einmal die Straße benutzen, sondern mußte seinen Weg über den Pakt von Benz nehmen. Dennoch soll eine zahlreiche Gemeinde dagewesen sein, um die von den drei Pastoren, Faulhaber-Blumenau, v. Czédus-Brusque und Ehrich-Indanah abgehaltene Einweihungsfeier mitzuerleben. Dabei vollzog Herr P. Faulhaber die Weihe, während die Predigt vom Ortsgeistlichen gehalten wurde. [Fortsetzung folgt.]

**São Paulo.** Kürzlich wurde an dieser Stelle der gedruckte Jahresbericht der deutsch-evangelischen Gemeinde Juiz de Fora als müßtergütig und auch für andere Gemeinden empfehlenswert erwähnt. Solche Berichte sind wohl geeignet, das kirchliche Leben zu stärken, den einheitlichen Geist, das Gefühl der Zusammengehörigkeit und gemeinsamer Verpflichtung zu fördern. Der Schriftleitung wurden nun auch solche Berichte aus S. Paulo zugesandt. Zwei Jahresberichte des Vorstandes der dortigen evangelischen Gemeinde über die Jahre 1914 und 1915; sowie einen Jahresbericht der „Frauenhilfe“ über deren drittes Vereinsjahr 1916. Am liebsten würde der „Christenbote“ den Gesamthalt abdrucken. Es ist besonders bewundernswert, in welcher großzügigen Weise in dieser Gemeinde die Geldfragen gelöst werden, wie man selbst seine eignen Bedürfnisse, das engere gottesdienstliche Leben betreffend d. h. besonders Gehälter der Gemeindebeamten befriedigt. Daneben sorgt die Frauenhilfe reichlich für Kranke und Bedürftige. Sie gibt auch nicht wahllos nur um zu geben und so des eignen Verdienstes sich zu freuen, sondern ist auch bestrebt, die Bedürftigkeit kennen zu lernen und danach die Gaben einzurichten. Es ist dies ein echt christlicher Grundsatz. Bedauernd ist nur, daß erst, wenn es sich um Unterstützung handelt, viele evangelische Deutsche in S. Paulo den Weg zur Gemeinde und deren Einrichtungen kennen lernen. Alle Eltern und Verwandten, die auch außerhalb von S. Paulo diese Zeilen lesen, werden darum hiermit gebeten, ihre in die große Stadt gezogenen Angehörigen zum Anschluß an die dortige Kirchengemeinde aufzufordern und brieflich dazu anzuhalten. Vielen scheint das Bestehen einer deutsch-evangelischen Kirchengemeinschaft in S. Paulo gar nicht bekannt zu sein. So haben ich hier in der Gemeinde Badensfurt schon mehrmals dort geborene Kinder, die mit ihren Eltern ihre hiesigen Großeltern besuchten, gekauft, was doch sicherlich nicht an sich das Richtige ist, und ein Beweis dafür, daß die Eltern des Kindes keinen Anschluß an eine Kirchengemeinde haben. Auch sehe ich mitunter, daß manche hier auf dem Lande wohnenden Eltern, wenn sie von dem Ergehen und Schicksal ihrer in die Großstadt verzogenen erwachsenen Kinder, besonders ihrer Töchter mir harmlos erzählen, gar nicht zu merken scheinen, welchen Gefahren, welcher Verführung diese ausgesetzt sind. Wenn die Kinder schöne Photographien von sich schicken, sind die Mütter durch den Schein geblendet. In jeder Großstadt ist die Kirche besonders nötig, daß wir in dem Getriebe und Trubel den inneren Frieden und die Seelenruhe nicht verlieren und innerhalb des irdischen Landes und der Eitelkeit der Welt die ewige Wahrheit und das Bleibende festhalten. R.

**São Bento.** Am Sonntag, dem 21. Mai, feierte unsere evangelische Gemeinde ihr 25jähriges Kirchweihjubiläum. Die Feier begann 2 Uhr nachm. mit einem Festgottesdienst in der Kirche, die zuvor mit Palmenzweigen und sonstigem Grün festlich ausgeschmückt worden war. Der Besuch des Festgottesdienstes war, wie man bei dem schönen Wetter auch erwarten durfte, ein sehr reger. Von nah und fern kamen die Gemeindeglieder scharenweis herbeigeströmt, und so war unser geräumiges Gotteshaus beim Beginn der Feier schon bis auf den letzten Platz gefüllt. Gleich am Anfang sang unser im

Juni 1913 gegründete Kirchenchor das schöne Lied: „Preis und Anbetung sei unserm Gott“ und schlug sogleich den Ton an, auf den der ganze Festgottesdienst gestimmt war: Das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott den Herrn, der unsere liebe Kirche 25 Jahre lang behütet und auch reichlich gesegnet hat. Die Gemeinde sang sodann als Eingangeslied: „Bis hierher hat mich Gott gebracht“, worauf Herr Pfarrer Krause aus Timbo die Anfangsliturgie hielt. Dieselbe begann mit dem schönen Spruch: „Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein“. Dasselbe Lob gegen Gott kam auch bei der Schriftverlesung zum Ausdruck, nämlich in den Worten des 103. Psalms, an dessen Anfang es bekanntlich heißt: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“ Nach dem Glaubensbekenntnis kam der Sologesang „Mein gläubiges Herz frohlocke!“ zum Vortrag, gesungen von Frau Pfarrer Ortman. Es folgt dann als Hauptlied der Gemeinde: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“, worauf Herr Pfarrer Radlach aus Badensfurt die Festpredigt hielt. Ihr lag das kernige Schriftwort Hebr. 4, 12 zu Grunde: „Denn das Wort Gottes ist schärfer denn kein zweischneidig Schwert und dringet durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“ Im Anschluß an diesen Text hielt Herr Pfarrer Radlach eine passende Predigt, für welche ihm unsere Gemeinde Dank schuldet. In der Einleitung wies er auf die Bedeutung der Feier hin. Gott der Herr habe in den 25 Jahren, welche seit der Einweihung der Kirche vergangen seien, viel an der Gemeinde getan, wofür sie ihm zu Dank verpflichtet sei. Im Hauptteile der Predigt wurde dann aber dem Texte entsprechend auf die hohe Bedeutung und Kraft des Wortes Gottes hingewiesen, dieses zweischneidige Schwert, das durchdringt bis zur Scheidung von Seele und Geist, auch Mark und Bein und das ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens ist. Besonders wurde letzteren Worten gemäß betont, daß Gottes Wort einerseits wohl tröste und aufrichte, wie es andererseits aber auch ein Menschenherz zerschlage und demütige und ihm Schmerzen der Reue und Buße verursache. Und so gipfelte denn die Predigt in der Mahnung, Gottes Wort stets teuer und wert zu achten und es an den Herzen wirken zu lassen nicht nur als einen milden Tröster, sondern daneben auch als einen ernsten Richter. — Aus dem Gesagten folgt, daß es eine markige Predigt war, wie sie gerade in unserer religiös so gleichgültigen Zeit recht angebracht ist. An der ungeteilten Aufmerksamkeit der Zuhörer merkte man denn auch, daß die Predigt ihren Eindruck nicht verfehlte. Gott gebe, daß sie bei vielen einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat und daß viele wieder einmal in dem Bewußtsein gestärkt worden sind, daß Gottes Wort der höchste und wertvollste Schatz ist, den wir als Christen besitzen. [Schluß folgt.]

### Zur Kriegslage.

Die erste Seeschlacht ist geschlagen, und die Engländer sind böse hineingefallen. Zwar ist sie kein entscheidender Sieg für die deutsche Flotte, aber die Engländer, die mit großer Uebermacht kochten, haben doppelt so viel Schiffe verloren als die Unseren, und nahezu 7000 Tote, während der deutsche Mannschaftsverlust sehr klein ist. Jetzt wird wohl der große Mund der Engländer ein wenig kleiner werden, aber wenn sie weiter behaupten, sie hätten gesiegt, so wollen wir ihnen nur 14 Tage lang täglich solch einen Sieg wünschen, und die ganze englische Flotte ist auf dem Meeresgrunde vereinigt!

Bei Verdun ist das Fort Vaux in deutschen Händen. Unmählich schließt sich der Kreis um die riesige Maasfestung immer enger. Wie lange es noch dauern wird, läßt sich freilich kaum sagen. Aber der Erfolg ist sicherlich, daß Verdun in deutsche Hände fällt, und dann ist Frankreichs stärkstes Heer, das dort kämpft, vernichtet.

Nicht so sehr erfreulich sind die Dinge an der Südostfront, wo die Russen wieder vorgeedrungen sind. Deutsche und bulgarische Truppen, die man in ganz anderen Stellungen zu sehen hoffte, müssen jetzt dorthin, um den Schaden auszubessern. Hoffentlich werden Bothmer und Einsingen, die Führer der nächsten deutschen Truppen, dem Russeneinfall schnell ein Ende machen.

In Italien ist das Ministerium, das den Krieg begonnen hat, gestürzt. Gott gebe, daß es den Anfang vom Ende bedeute! Amen.



# Das Gebet im Kriege.

Von Walter Schneider, Oberleutnant der Reserve.

Ja, da draußen haben wir beten gelernt! Wie oft hört man nicht dies Wort — und mit Recht — von denen, die aus dem Höllenbrodem der Schlacht, aus dem männlichen Entbehren des Schützengrabens zurückkommen in die Großstadt, und denen das leichte Von-heute-auf-morgen-Leben dieser Eintagsfliegen hier in der wirklichen und den vielen anderen „Tauentkiesstraßen“ erscheint wie eine Blasphemie auf den sechsten Schöpfungstag. „Ja, draußen, — da haben wir beten gelernt!“ — Und doch will's mir oft wieder scheinen, als bestiehe das Wort doch nicht ganz zu recht. Beten gelernt haben wir hier genug, im Haus, in der Kirche, in der Schule, — ach, viele meinen, viel zu viel gelernt haben wir das Beten. Haben sie so ganz unrecht? Nein! Aber etwas anderes haben wir draußen gelernt. Wir haben's da erst gelernt, was beten heißt! Doch ich will ja erzählen.

Auf einem wunderschönen Gutshof lagen wir, zwei Kompagnien und der Bataillonsstab, — es war bald nach der von den Franzosen so gepriesenen „Marneeschlacht“ — in der Nähe der Aisne, und unser Major hatte die kühne Idee, uns ein „gemeinsames Mittagessen“ zu zaubern. Das bestand darin, daß im Eßzimmer der Bataillonstambour, ein Genie in seiner Art, aus einem zerrissenen Tischtuch und roten Weinranken, die die Löcher liebevoll verdeckten, eine Art Tafel herstellte, zu der dann jeder der Herren sein Feldbesteck nebst Teller und Becher mitbrachte. Die Offiziersrationen an Fleisch usw. wurden von demselben Künstler zu den unglaublichsten, uns herrlich munden Gerichten verarbeitet, Wein gab's in Fülle, zum Nachtsich wurden Liebes-Schokolade und anderes vom Adjutanten köstlich aufgebaut, und als dann noch Zeitungen von höchstens zwei bis vier Wochen Alter auf dem Büffet sauber geordnet lagen, war die „Offiziersspeiseanstalt“ fertig. Was aber das Wertvolle dieser Einrichtung war, für die wohl jeder Teilnehmer unserem gütigen, jovialen Major v. A. immer dankbar bleibt, das war der Hauch der Heimat, der wie auf Zauberflügeln aus der märkischen Garnison hineingeweht war in unsern Kreis mitten im Herbst ins feindliche Land. Und hier kam es dann heraus, daß bei dem furchtbaren Drange der ruhelosen Märsche, und des ersten grauenhaften Festhaltens an den Abhängen der Aisne bei Offizieren und Mannschaften eine tiefe Sehnsucht lebendig geworden war nach der lang entbehrten, im Frieden so leicht erreichbaren und so selten gesuchten gemeinsamen Sammlung. So trat an mich der Wunsch heran, — es war herausgekommen, daß ich in der Prima Religionsunterricht erteilte, — den beiden Kompagnien eine kurze Andacht zu halten. Mit Zagen und doch mit inniger Freude übernahm ich die Aufgabe. Oft, ach wie oft, habe ich es nachher in größerem Kreise auf den Wunsch unseres prächtigen Divisionspfarrers, der ja nicht überall sein konnte, getan. Aber unvergeßlich steht mir jener erste Abend auf dem Hof der Ferne in der Erinnerung. Vorsicht war nötig. Die englischen Flieger ahndeten unweigerlich jede Menschenansammlung mit gutgeleiteter Artilleriefeuer der gefürchteten Phosphor-Granaten, und so standen die Kompagnien erst abends bei mildem Mondschein im Biered bereit. Feldmarschmächtig, in Helm und Degen trat ich vor und sprach über das Thema: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn uff.“ Wer hat nicht tausendmal die Worte gehört und durchdacht? Und doch: Hier zum ersten Male formte sich mir — zur Vorbereitung hatte ich, weiß Gott, keine Zeit, die Tatsache, von der der Apostel spricht, in der Gewalt des Augenblicks zum Gelöbnis: „Leben wir, so leben wir dem Herrn“, und zum ersten Rückblick darauf, wie oft wir diese Mahnung in der Kleinlichkeit des Alltagslebens doch so ganz vergessen hatten. Und mit nie geahnter, lebenspendender Wucht ergab sich daraus der zweite Satz: „Wenn wir dann sterben, so sterben wir dem Herrn...“ Ach ja, unter dem Himmel unseres Gottes, der in Feindesland derselbe ist wie und doch neu, da sind dieselben Worte ganz andere, und

eine Idee, die Kant und Fichte als Idee der Welt verkündet und die man begraben glaubte in den Köpfen und Büchern weltfremder Philosophen, sie geht als lebendige Macht über die Herzen der Kämpfer, die doch wahrlich im Leben stehen, hin. Sie erlebte bei einer Andacht vor unerwartet großem Kreis unter dedenden Bäumen zum Erntedankfest die Worte neu: „Wachet, stehet — im Glauben!“ Ja stehen — standhalten. Wir draußen, im langen Ringen gegen den übermächtigen Feind, haben es begriffen, wofür man „stehen“ soll. „Im Glauben“ an unsere heilige Sache, im Glauben an Weib und Kind, im Glauben an die Zukunft deutschen Volkes, im Glauben an das Wort: Sei getreu....

Das Wort sollte mir noch klarer werden. Ein furchtbarer Tag war über meine Kompagnie dahingegangen. In einem Steinbruch, der gehalten werden mußte, hatte uns schweres Artilleriefeuer, Trommelfeuer der Rimailaux-Geschütze, 4½ Stunde überschüttet. Stehen war die Lösung. Man muß eine Kompagnie gehabt — und lieb gehabt — haben, um zu fühlen, was dabei durch die Seele geht. Leicht war's nicht. Abend war's geworden, das Feuer hörte auf. Wir wollten unsere Toten begraben. Vorher gab es eine schlimmere Arbeit. Die Gräber treuer Kameraden, die Wochen vorher hier ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten, waren durch die mitleidlosen Granaten geöffnet. Den Resten dieser Braven mußte ein neues Bett gegeben werden. Mit zum Springen überhitzten Nerven wartete ich in den Unterstand. Da stand mein treuer Karl mit dem Neuen Testament in der Hand: „Herr Oberleutnant, wir möchten doch ein Wort für unsere Toten.“ Wie weh war mir! Jetzt noch sprechen. Mechanisch öffnete ich das Buch und lese: „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und erstirbe, so bleibet's allein; wo es aber erstirbt, so bringet's viel Früchte.“ (Ev. Joh. 12, 24.) So haben wir sie begraben, und keiner hat sich der Tränen geschämt in jener finsternen Nacht, und ahnten doch so viele, daß sie zwei Tage darauf, von dem nämlichen Feuer dahingerafft, auch „Frucht bringen“ sollten. — Ja, gelernt haben wir draußen — „was beten heißt“.

Im Herbst war es noch. Auf jenem Gutshof, wo wir ein paar Tage Ruhe hatten. Ich hatte fünf Juden in meiner Kompagnie, darunter zwei Unteroffiziere. Wenn's irgendwo etwas Gefährliches — „Freiwillige vor!“ — gab, sie waren die ersten beiden. Beide haben das Kreuz getragen. Ehre dem Andenken besonders des einen, der als Held fiel. Als ich ihnen eröffnete, daß ich sie für den Tag des großen Versöhnungsfestes vom Dienste entbände, falls nicht Marm käme, entgegnete er mir, er glaube an nichts, er sei Anhänger von Hädel. Aber er kam nicht zum Dienst, sah den ganzen Tag mit den Glaubensgenossen in eifrigem Gespräch zusammen. Ein paar Tage später kam er abends zu mir und bedankte sich. „Ich bin wieder zum Glauben meiner Väter zurückgekehrt.“ Auf meine erstaunte Frage, wie das käme, sagte er schlicht im Ton seiner Leute: „Herr Oberleutnant, ich weiß was Neues. Der Hädel ist gut für den Frieden — für den Krieg reicht er nicht!“ Ja, ja, da draußen....

Einmal hatte ich in der Höhle von Jer... am Totensonntag gesprochen über Jairi Töchterlein: „Siehe, das Kindlein ist nicht tot, sondern es schläft.“ Ein ehrlicher Reservist aus Pommern kam zu mir und fragte, ob es wahr sei, daß ich auch Pommer sei und plattdeutsch spräche. Er könne dann „alles besser von sich geben“. Freundlich erwiderte ich ihm: „Ja, mein Jung, das können Sei woll dann!“ „Ja“, sagte er, „Herr Oberleutnant, das is man, dat id tau Sei kömm! Ich haw an gar niks mihr glöwt. Mein Fru, dei is all ganz dwardig waren, äwer id hew seggt: „wenn't all is, denn is't all“. Awer nu, as dunn, bi Vailly, mein Gründ Rugler nit ens so ohne Kopp neben mi lag und hett doch noch fort bivor „Hurra“ schrien — ne, Herr Oberleutnant, dunn hew id mi seggt: dit beten Schit kann doch nich allens sin, wat von en Minschen öwer bliwt. Da mät doch noch wat nahfamen!“ Ich war ergriffen über die Wege, die die Allmacht braucht, um das Herz des Einfältigen zu finden. Ich sollte



noch mehr lernen. „Nu seggen Sei mal,“ erwiderte ich, „dat heft Sei de Pastor up de Kanzel doch all immer seggt!“ und glaubte, ihn geschlagen und einen reumütigen Sünder vor mir zu haben. „Ja, dat is ja grade die Sad!“ war die Antwort. „De Mann möt det ja seggen, det is ja den Mann sind Brot. Awer wenn Sei, Herr Oberleutnant, der Sei mit uns in so viel Gefechte west sind und mit uns hungert und durst hewen, det ood seggen, denn möt doch wat Wahret dran sinn.“

Sancta simplicitas! Nicht gegen euch richtet sich die einfältige Rede des pommerschen Landwehrmannes, ihr Helden mit dem violetten Kreuz am Arm, ihr Ewigleitsbringer mit dem Offiziersrock, die ihr uns ins feindliche Feuer das teure Sakrament des Altars in beiderlei Gestalt gebracht habt, — nicht gegen dich, du Freund meiner Jugend, der du, Sohn eines Generals, mit dem stolzen Namen v. Wodtke, in Ausübung deines Berufs, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz, gefallen bist von heimtückischer Granate, — nicht gegen dich, du Pfarrer der 5. Division, der du uns Worte des Lebens gabst, — ihr drauhen habt euren Wert und den Wert der Nachfolger Luthers bewiesen. Auch gegen die Priester der katholischen Kirche, die ich drauhen kennen lernte, richtet sich der Vorwurf nicht. Was war denn drauhen Katholik und Protestant? Hier ist Christus, hier Leben oder Sterben! Habe ich doch einen katholischen Geistlichen erlebt, der seine Andacht geruhig mit dem Liede „Ein feste Burg“ beginnen ließ, — es war „das deutsche Lied“, — und hoffentlich ist er deswegen nicht seiner Würden entsezt.

Nein, etwas anderes leuchtet mir aus den Worten jenes Landwehrmannes entgegen: Kirche für die Menschen, nicht Menschen für die Kirche!!! „Ehe denn die Menschen wurden... warst du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ — Aber die Kirche ist nicht Gott, und Dogmen haben nicht Gott, sondern Menschen gemacht. Jetzt aber hat zu uns, die wir drauhen den Tod in tausend Formen gesehen haben, so grauig, wie ihn nie hier jemand sieht, die wir, wie ich, Gläubigen und Ungläubigen die Augen zugebrüht haben, Gott gesprochen: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“ — Harte Kämpfe stehen, wie unserm ganzen Volke, so besonders unserer evangelischen Kirche bevor. Es mag sein, daß in einigen Kreisen „nicht-theologischer“ Menschen Luther auch noch als der Mann der „Tischreden“ lebendig ist, — nicht nur als Dogmatiker. Die Zeit für die evangelische Volkskirche ist günstig.

Aus der „Täglischen Rundschau“.

### Konfirmandenunterricht im Granatsfeuer.

Eins der schönsten Vogesentäler ist das Münster- oder St. Gregoriental im Elsaß; von hier geht es über den Gebirgspasß „die Schlucht“ nach Geradmer in Frankreich. Von Anfang an in der Kriegszone, hat der Krieg dem herrlichen, weinbekränzten Tal und seiner Hauptstadt Münster übel mitgespielt. Das Feuer schwerer Geschütze hat Wald und Feld durchadert und unbewohnbar gemacht. Aber bis zuletzt haben die Bewohner ausgeharrt, bis sie der heilgeliebten, auf ewig deutschen Scholle den Rücken kehren mußten. Ein dort beamteter evangelischer Pfarrer — denn Münsterthal ist in der Mehrheit, die Stadt über die Hälfte, evangelisch —, Viktor Müller, hat zugunsten der Flüchtlinge des Münsterthals eine anziehende Sammlung von Kriegsskizzen aus Münsters schwerer Zeit verfaßt; „Dicht hinter der Front“ hat er sie betitelt. In ihr schildert er, wie sein Amtsbruder und er Konfirmandenunterricht gehalten haben, während die Kugeln pfliffen und die Granaten plakten. „Wir waren froh,“ schrieb er, „die Kinder um uns sammeln und ihre Herzen, wenn uns auch der Krieg über die Schulter in den Katechismus schaute, zur lichten Gotteswelt führen zu können. Gar oft dröhnten in die Worte Jesu die Kanonen hinein; und es half nicht: der Gedankenfluß war unterbrochen und die Aufmerksamkeit gestört. Es konnte auch sein, daß die Kugeln pfliffen, wenn die Kinder sich im Hof sammelten und tummelten. Dann floh die Schar, trotzdem lachend, in die Schulstube hinein. Als die Gemeindeschule ihre Arbeit einstellte, gaben wir unsern Konfirmandenunterricht trotzdem weiter. Es war ausgemacht, daß nicht zu kommen brauchte, wer die Gefahr scheute. Auch bot die unweit auf dem Lazarett wehende Rote-Kreuz-Flagge immerhin Sicherheit gegen beabsichtigte Treffer.“

Schließlich mußte die Konfirmandenschule wandern. Die Säle wurden einer nach dem anderen militärisch benutzt, und

das Lazarett mußte vergrößert werden. Es hielt schwer, einen passenden größeren Raum zu finden, besonders einen geheizten. Einige Male noch versammelte einer der Pfarrer die Konfirmanden in seiner Studierstube, und mangels besserer Sitzgelegenheit saßen die Knaben auf dem Boden mit überschlägenen Beinen wie die Koranschüler unserer türkischen Bundesgenossen. Dann entwickelten sich die schweren Februargefächte; wir mußten Ferien geben und konnten erst nach Ostern den Unterricht wieder aufnehmen, nun, da es mittlerweile wärmer geworden, in der Kirche. Zwar hatten sich damals ja schon vereinzelt Schrapnellkugeln in das Innere unserer Kirche verirrt; aber wir suchten einen Winkel heraus, der uns am sichersten dünkte, gingen tüchtig an die Arbeit und konnten endlich am Pfingstsonntag das schwere Werk krönen. Es war uns etwas bange vor der Konfirmationsfeier. Wir überlegten, ob die Kinder in geschlossenem Zug in die Kirche gehen sollten oder nicht. Wir taten es dann doch, denn die Kinder hielten daran. Der Krieg hatte ein Einsehen. Das Fest verlief ungestört, ernst und würdig; und am Himmel lachte die Frühlingssonne. Wir zögerten nicht, hernach den Unterricht mit dem neuen Jahrgang fortzusetzen. Wir wollten die Zeit ausnützen. Wer wußte, was noch werden würde! Dann kam die schwere Beschickung, und wir mußten abbrechen. Wir durften Gott nicht versuchen. Waren wir doch bisher bewahrt geblieben. Ende August kam die Räumung. —

Möchten doch unsere Konfirmanden im weiten Deutschen Reich immer daran denken, wie sicher sie durch Gottes Hilfe und dank unserm Heldenheer sich auf den Tag der Konfirmation vorbereiten konnten, und mag mannhafte Entschlossenheit in ihre jungen Seelen einziehen: nie zu vergessen, wie uns der Feind überfiel und wie das große Wunder des deutschen Sieges ihm das schlimme Schicksal, das er uns zugebracht hatte, tausendfältig bereitete.

Möchten ebenso unsere Konfirmanden in Brasilien, die in Frieden Gottes Wort und den Katechismus lernen können, in dieser Zeit des großen Krieges zu tüchtigen Christen heranwachsen.

### Der englische Verwundete.

Ein englischer Infanterist, der einen Schuß durch den Unterleib bekommen hatte, lag vor Ypern fast in der Mitte zwischen den feindlichen Schützengräben, die hier nur etwa 30 Meter auseinander waren. Einen ganzen Tag hatte der arme Kerl dort schon gelegen, und sein Klagen und Wimmern tönte fortwährend an unser Ohr, mußte aber auch von den Engländern drüben gehört werden. Einer unserer Unteroffiziere machte den Engländern Zeichen, sie möchten den Verwundeten holen, wir würden nicht schießen. Als Antwort pfliff dem armen Unteroffizier eine Kugel am Ohr vorbei, und eine zweite traf ihn in die Schulter. In der Nacht versuchten drei Reservisten, an den Verwundeten heranzukommen. Raum hatten die Engländer das Vorhaben bemerkt, als ein mörderisches Feuer auf die drei eröffnet wurde, sodaß sie unverrichteter Sache wieder zurückkehren mußten. Erst in der Morgenfrühe gelang es, die Aufmerksamkeit der Feinde abzulenken und den Schwerverwundeten in den deutschen Schützengräben zu holen. Sprechen konnte der Mann nicht mehr, da die Wunde in Eiterung übergegangen war; aber als er in Sicherheit war, drückte er den beiden Feldgrauen, die ihn herausgeholt hatten, immer und immer wieder die Hand, zog aus seinen zahlreichen Taschen alles, was er an Tabak und Zigarettenpapier besaß, und drückte es den Soldaten in die Hände. Es war schon ein alter Soldat, der in den Reihen seiner Kameraden vielleicht schon in Indien und Süd-Afrika gekämpft hatte, aber nie werden wir, die wir dabei gewesen sind, den Blick vergessen, den dieser Engländer zu dem Graben seiner Kameraden hinüberwarf, und nie dieses wütende, ohnmächtige Schütteln mit der Faust.

### Worte und Taten.

Ein Evangelium, das mit Worten anfängt und mit Worten aufhört, ist nicht das Evangelium des Sohnes Gottes. Wenn nicht sein Leben in mir meine Füße auf Pfade des Wohltuns treibt und meine Hände Liebeswerke lehrt, habe ich nur ein Evangelium, das geringer ist, als das, welches der Sohn Gottes in die Welt gebracht hat — sagt einer der tüchtigen Arbeiter auf dem Felde der Auswärtigen Mission.

Es mag ja vollkommene Glaubensbekenntnisse und schöne, aber leblose Theorien geben, doch das Evangelium, das uns



der Herr gebracht hat, ist etwas Lebendes. Wo es in einem Herzen Wurzel geschlagen hat, da kommt es ebenso natürlich zur Blüte, wie eine Pflanze zum Blühen kommt; es kann gar nicht anders. Wer sich einbildet, er habe es empfangen und hat keine neue Liebe zu seinem Nächsten, kein neues Erbarmen mit menschlicher Not und Hilflosigkeit, kein ernstes Verlangen, seine Gaben mit anderen zu teilen, der irrt sich in der Annahme, daß er es wirklich besitze. Viele, viele sind umhergegangen (und gehen noch umher) und denken an Gutes und reden davon — unser Herr aber ist umhergegangen und hat Gutes — getan.

## Abrechnung

### der Sammlung der evangelischen Gemeinden Brusque und Itajubá zu Gunsten der Kriegsstrümpel und Kriegsblinden.

(Fortsetzung.)

Nägel zu 100 Reis haben eingeschlagen die Herren und Damen: Eberhard Neumann; Theodor Fürbringer, 2; Anna Fürbringer; Hertha Orthmann, 2; Rudolf Leichmann; Reinhold Gleich; Bernhard Fürbringer, 2; Waltrud Voetiger; Albert Knop, 6; Johanna Knies; Bertha Knop, 5; Fritz Klappoth; Sophia Appel; Hilaria Appel; Ernestine Krieger, 4; Waldemar Appel; Otto Appel; Wally Appel; Julius Kuchenbeder, 2; Ewald Appel; Lydia Bruns; Walter Ulber; Mirjam Ulber; Jakob Dietrich; Irmgard Appel; Rosenbrod, 5; Scheurich, 5; Anna Verwiebe, 2; Arthur Schmelzer; Hertha Lübke, 2; Anna Albrecht; Katharina Jensen; Alara Jensen; Helene Knop, 3; Artur Schröder; Hertha Dietrich; Elfe Zimmermann; Margarete Bries; Hermann Rosenbrod; Wilhelm Gerke, 2; Bernhard Löschner; Karoline Pöpper, 2; Ilse Krieger; Fr. Knop, 2; Thetla Hohl, 20; Paul Fürbringer; Johanne Ristow; Otto Westphal; Fr. Kirchner, 5; Siegfried Belz, 5; Frida Mohr, 5; Karl Knop, 5; Paul Teske, 5; Otti-He Beder; Elfe Hofmann; Alma Hofmann; Erna Beder; Hermann Wandren; Alma Gleich; Bertha Biese; Alma Westphal; Rudolf Hofmann; Hermann Westphal; Daniel Alabunde; Otto Schlösser, 2; Anna Krause; Friedr. Steffen; Waldemar Gleich; Erich Krieger; Alara Fürbringer; Walter Ulber; Rudolf Steffen; Lilly Mohr, 2; Christian Beder; Paul Krieger; Eduard Beder; Artur Beder; Edith Appel; Hildeg. Härbe; Olga Köhler; Sophie Appel; Hilaria Appel; Walter Appel; Maria Tiehmann; Artur Wandren; Ernst Westphal.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtrag der Gabenliste von Itoupava Rega für die Kriegsstrümpel: Kornelius Fenrich 2\$000.  
Bechelbronn.

## Kirchennachrichten.

### Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 9. Juli, 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Neu-Rußland  
Sonntag, den 16. Juli, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Blumenau; 9 Uhr vorm.: Kinder Gottesdienst.  
Sonntag, den 23. Juli, 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Belha-Tiefe.  
Sonntag, den 30. Juli, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Blumenau zur Erinnerung an die 24jährige Dauer des Deutschen Krieges; 9 Uhr vorm.: Kinder Gottesdienst.  
Sonntag, den 6. August, 9 Uhr vorm.: Beichte und heiliges Abendmahl in Blumenau; 10 Uhr vorm.: Festgottesdienst (Predigt: Pfarrer Neumann) aus Anlaß der III. ordentlichen Tagung des Evangelischen Gemeindeverbandes für Santa Catharina.  
Montag, den 7. August, 9 Uhr vorm.: Beginn der Tagung der Evangelischen Pastorkonferenz von S. Catharina.  
Sonntag, den 13. August, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Itoupava Norte; 9 Uhr vorm.: Kinder Gottesdienst in Blumenau.  
Sonntag, den 20. August, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Gaspar; 7 Uhr abends: Gottesdienst in Blumenau.  
Sonntag, den 27. August, 2 Uhr nachm.: Gottesdienst mit Beichte und heil. Abendmahl in Belchior; 9 Uhr vorm.: Kinder Gottesdienst in Blumenau.  
Sonntag, den 3. September, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 10. September: Gottesdienst in Rußland; 9 Uhr vorm.: Kinder Gottesdienst in Blumenau.

Am Sonntag, dem 6. August, werden der Tagung des Evangelischen Gemeindeverbandes wegen keine Taufen in der Kirche gehalten.

Jeden Montag, nachm. von 3—5 Uhr, wird in der Kirche zu Blumenau evangelischer Religionsunterricht für die Schulkinder gehalten; doch nicht am Montag, dem 7. August.  
Pfarrer Voigt.

### Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 9. Juli: Gottesdienst in Braco do Sul.  
Sonntag, den 16. Juli: Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte.  
Sonntag, den 23. Juli: Gottesdienst in Itoupava Rega.  
Sonntag, den 30. Juli: Gottesdienst in Itoupava; 2 Uhr nachm.: Kinder Gottesdienst.  
Sonntag, den 6. August: Tagung des Gemeindeverbandes in Blumenau.  
Sonntag, den 13. August: Konfirmation und Feier des heil. Abendmahls in Fidelis.  
Sonntag, den 20. August: Konfirmation und Feier des heil. Abendmahls in Massaranduba, Schule bei Witte.  
Pfarrer Gabler.

### Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, den 9. Juli: Gottesdienst in Badenfurt.  
Sonntag, den 16. Juli: Gottesdienst in Itoupavazinha.  
Sonntag, den 30. Juli: Konfirmation und Feier des heil. Abendmahls in Alto Rio do Teste.  
Sonntag, den 13. August: Gottesdienst in Badenfurt.  
Pfarrer Radlach.

### Evangelische Gemeinde Bommerode.

Sonntag, den 23. Juli: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Teste Central bei Leikste (P. Radlach).

### Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 9. Juli: Gottesdienst in Timbo. Danach Singen mit den nächsten Konfirmanden.  
Sonntag, den 16. Juli: Gottesdienst in Carijos. Danach Singen mit den nächsten Konfirmanden.  
Sonntag, den 23. Juli: Gottesdienst in Rio Abda.  
Sonntag, den 30. Juli: Gottesdienst in Cedro Alto.  
Sonntag, den 6. August: Tagung des Gemeindeverbandes in Blumenau.  
Sonntag, den 13. August: Gottesdienst in Beneditto-Novo.  
Pfarrer Krause.

### Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 9. Juli: Gottesdienst in Brusque.  
Sonntag, den 16. Juli: Gottesdienst in Brusque.  
Sonntag, den 23. Juli: Gottesdienst in Brusque.  
Sonntag, den 30. Juli: Gottesdienst in Brusque.  
Sonntag, den 6. August: Pastorkonferenz in Blumenau.  
Pfarrer Neumann.

### Evangelische Gemeinden São Bento und Humboldt.

Sonntag, den 9. Juli: Gottesdienst in São Bento und Serrastraße.  
Sonntag, den 16. Juli: Gottesdienst in São Bento und Bechelbronn.  
Sonntag, den 23. Juli: Gottesdienst in São Bento.  
Sonntag, den 30. Juli: Gottesdienst in Humboldt.  
Sonntag, den 6. August und Sonntag, den 13. August, fällt der Gottesdienst aus anläßlich der Konferenz in Blumenau.  
Sonntag, den 20. August: Gottesdienst in São Bento und Serrastraße.  
Sonntag, den 27. August: Gottesdienst in São Bento und Bechelbronn.  
Pfarrer Ortman.

### Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 9. Juli, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Florianopolis; 10 Uhr vorm.: Kinder Gottesdienst.  
Sonntag, den 16. Juli, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in S. Amaro; vor dem Gottesdienst um 9 Uhr: Christenlehre.  
Sonntag, den 23. Juli, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Florianopolis; 10 Uhr vorm.: Kinder Gottesdienst.  
Sonntag, den 30. Juli, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Palhoça; 11 Uhr vorm.: Christenlehre.  
Im Juli findet am 13. und 27., Donnerstagnachmittag, 5 Uhr, Bibelsunde in Florianopolis statt. Die Konfirmanden für Ostern 1917 versammeln sich an jedem Donnerstag nachm. 4 Uhr in der Kirche.  
Pfarrer Bruno.

Verantwortlicher Schriftleiter Pfarrer Radlach, Badenfurt bei Blumenau.